

Der Wolf von Andorra

Autor(en): **Troll, Thaddäus / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 33

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DER WOLF VON ANDORRA

Von Thaddäus Troll

Im Seewind schüttelte eine Palme ihren Kopf. Ueber meinen großen Zehen visitierte ich die gotische Kirchenruine an, in deren Chor ein Wohnwagen stand. Barbara las in einem Buch. Die Wellen, die unsere Füße nicht ganz erreichten, waren geschwätzig, blau, klar und warm. Beinahe wäre es der fernen Band, die einen hitzigen Rumba spielte, gelungen, uns die Faulheit aus dem Leib zu jagen, die vier anstrengende Wochen Spanien in uns aufgespeichert hatten.

Der Badestrand war von steilen Felsen eingefaßt. Ein Uniformierter der Zivilgarde in einem von schwarzem Wachstuch überzogenen Blechhelm patrouillierte und wachte darüber, daß unsere Moral nicht ins Stolpern komme. Sein Karabiner war geladen und gesichert. In der Strandhalle wurde gekegelt. «Fischerdorf mit Rummel», sagte Barbara.

Sie meinte Tossa an der Costa Brava, das in unserem Rücken lag und in das wir uns verliebt hatten. Die Sonne brannte. Ein Mann verkaufte kleine Langusten. Der Engländer neben uns faltete eine alte Times zusammen, schenkte seiner Frau einen Knurrlaut und stieg mit weißen, dünnen Beinen staksig ins Mittelmeer, das keinen Hai gegen ihn mobil machte. Von der Küste roch es nach Thunfisch und Olivenöl.

Der Zivilgardist sah scheel auf die Times und dachte pflichtgemäß an Gibraltar.

«Sie sind stolz, eifersüchtig und geizig», las Barbara vor.

«Geizig sind die Spanier nicht», korrigierte ich streng.

Barbara ließ sich nicht beirren: «Sie sind stolz, eifersüchtig und geizig in bezug auf ihre Freiheit. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Schmuggelhandel. Ihr Staat bildet das letzte Beispiel einer Feudalherrschaft in Europa. Seit elf Jahrhunderten oblag sie nicht mehr dem Kriegshandwerk.»

«Gräßliches Deutsch – aber da müssen wir hin!» sagte ich.

«Ungefähr 250 Kilometer von hier», schätzte Barbara.

Am anderen Tag fuhren wir hin, verließen Spanien in Seo Urgel und machten uns auf den Schlagbaum von Andorra gefaßt. Aber das kleine Bergvolk mit seinen 5500 Seelen, wie der Reiseführer sie poetisch nennt, dessen unabhängiger Staat in ein Hochtal der Pyrenäen geklebt ist und zu dem keine Eisenbahn führt, schien sich gar nicht für unsere Ankunft zu interessieren. An der einzigen Zufahrtstraße des Landes stand ein Herr in zivil wirkender Uniform, trug seinen Koppel schief, einen feschen Schlips, keinen einzigen Orden und eine

Baskenmütze. Er winkte uns freundlich zu.

«Das ist sicher der Landesherr über 5500 Seelen, die dem Schmuggelhandel obliegen», vermutete Barbara. Aber kurz zuvor hatte mich in Seo Urgel José hinter der Theke belehrt. Gemeinsame Prinzregenten von Andorra seien der Bischof von Seo und der französische Staatspräsident als Rechtsnachfolger des Grafen von Foix. Andorras Generalat bestehe aus 24 Abgeordneten, die von den sechs Gemeinden gewählt werden. Seit 11 Jahrhunderten habe niemand an der Verfassung gerüttelt.

Die Heimat des Friedens, der Freiheit und des Schmuggels bestand aus munteren Bächen, unzähligen Tabakfeldern und malerischen Bergen. Die düsteren Häuser waren aus schwarzen Steinen. Unter ihrem Dachvorsprung trockneten Tabakgirlanden. Romanische Kirchen, deren Grundriß vom Alter rheumatisch verzogen war, streckten schlanke Glockentürme in die Höhe und scharten winzige Dörfer um sich. In den Scheunen lag Tabak. In den Kirchen kauerten tausend Jahre alte Madonnen mit byzantinischen Gesichtern, verwunderten, runden Augen und einem stämmigen Jesuskind auf den Knien, das den Beschauer mit einer mächtigen Hand segnete. Unter dem bröckelnden Wandbewurf kamen die schönsten romanischen Fresken voll naiver Frömmigkeit hervor. Vor den Kirchen pflückten alte Frauen, die ein herbes Katalanisch sprachen, zähe Tabakblätter von holzigen Stengeln.

Das Tal von Andorra sah aus, als ob es tausend Jahre geschlafen hätte und plötzlich von der Zivilisation überfallen worden wäre. Offenbar war der Fremdenverkehr noch nicht lange ausgebrochen. Es schien uns, als besitze jeder Andorre (wie wir die Einwohner nannten; sicher war es falsch) einen Laden mit Andenken, ein Auto, eine Tankstelle und ein Hotel. In den Hotelzimmern hing Tabak. Wir kauften landeseigene Zigaretten, die so schwarz waren wie die Haare der Andalusier und die Seele eines Mädchenhändlers. Sie verbrannten ruhig zu einer Art Holzkohle, verbreiteten einen üblen Geruch, verwandelten die Zunge in ein Reibeisen und hinterließen einen penetranten Mißgeschmack. Diese Zigaretten seien die Waffen, mit denen die Freiheit verteidigt werde, vermutete Barbara.

Ich erstand ein Paket Zigarren, made in Andorra, um sie zu Hause unerwünschtem Besuch anzubieten. Wer einmal bei mir ein andorrisches Eigengewächs geraucht hat, kommt nie mehr zu Besuch.

Wir übernachteten in dem Ort, den der Reiseführer den Hauptsitz des seit alters her betriebenen Schmuggels nennt. Vor jedem Zimmer des freundlichen Hotels stand ein Spucknapf. In der Garage lag Tabak. Der Wirt sagte uns, wir sollten ruhig auf Tabak parken, es schade ihm nichts. Er bestätigte unsere Vermutung: Die Pflanzen, die hier in tausend Meter Höhe wachsen, werden nach Spanien geschmuggelt. Arme Spanier! Dieses Rauchwerk ist eine Rache an Europa.

Als Wiedergutmachung kochte uns der Patron eine köstliche Suppe aus Muscheln, Krabben und Tintenfischen. Er briet uns zarte Lammkoteletten, machte uns am Tisch Salat an und versicherte uns, daß der süffige Wein nicht in Andorra gewachsen und im Preis unbegriffen sei. Das Mahl war nach den rauhen Küchensitten Spaniens ein erster französischer Gruß. Weil es in den Pyrenäen sehr kühl war, schienen wir die einzigen Fremden im Staat zu sein. Andorra verwöhnte uns. Wir hatten den Eindruck, daß die Andorren über der Gastfreundschaft in dieser Nacht den Schmuggel vergaßen.

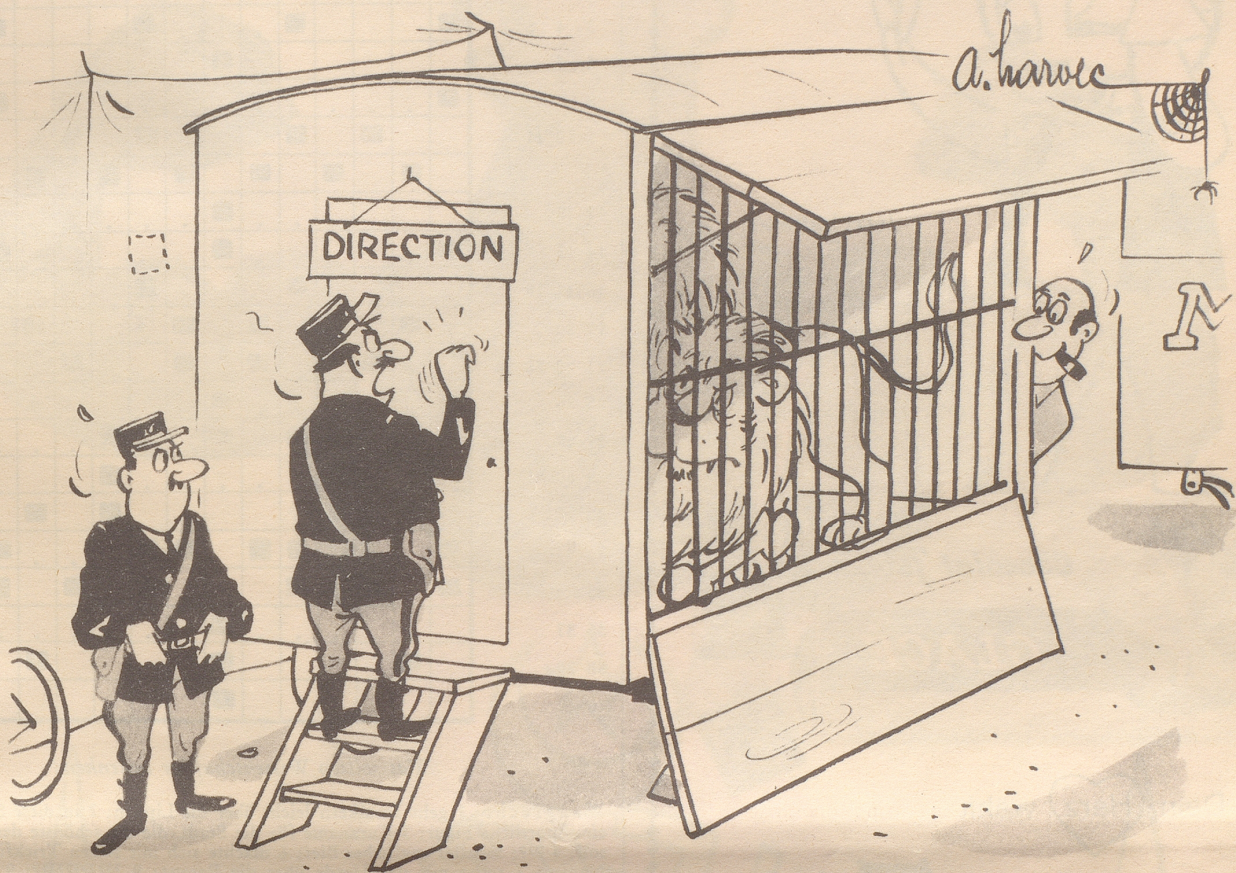
Am anderen Morgen standen wir vor dem Parlament, einem uralten, trutzigen Bauernhaus mit ausgetretenen Stufen und patriotischen Inschriften. Ein liebenswürdiger Andorre zeigte uns ein Gruppenbild der Regierung. Da stand sie auf den Stufen des Parlaments und wachte stolz, eifersüchtig und geizig über die Freiheit. In der Mitte der freundliche Bischof von Seo, flankiert von operettenhaft kostümierten Vertretern des Präsidenten der Französischen Republik im Hauptmannsrang und umgeben von Bauern, die merkwürdige Hüte mit dauergewellten Krempe, einen Umhang mit schwarzem Samtkragen und eine Amtskette mit mittelalterlichem Siegel trugen. Als Seitenkulissen der Regierung dienten zwei Herren in zivil wirkender Uniform mit schiefem Koppel. Den einen hatten wir schon beim Betreten Andorras gesehen. Manchem Regierungsmitglied waren wir schon auf der Straße begegnet.

Wir tankten billiges Benzin, das hier wie die Fahrzeuge weder Zoll noch Steuer kostet, und fuhren auf einer Straße, die so alt und unangestastet sein mochte wie die Landesverfassung, in die Pyrenäen. Wir kamen am Sender vorbei, dessen

**Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!**



**Hotel Anker
Rorschach
Seeterrasse**



«Wenn Sie nicht aufmachen, stoßen wir die Türe ein!»

Ansagerin wie ein Papagei «Andorra – Andorra – Andorra» schnarrte und deren Stimme in Europa ebenso bekannt war, wie ihr Land unbekannt ist. «Sie soll so schön gewesen sein, daß vier Maharradschahs, fünf Filmschauspieler, drei Petroleumkönige und etliche Groß-Schmuggler sie unter ihre Haube bringen wollten», erzählte mir Barbara, ohne den Wahrheitsbeweis anzutreten.

Die holprige Straße stieg ins Gebirge. Neben ihr weideten Herden von Pferden, von Rindern, von Schafen und von Ziegen. Der Tabak kletterte mit der Straße als Zuzumutung für jeden Raucher in die Kälte der Berge hinauf. Am Horizont erschienen ein paar Gipfel, die

eine Schneemütze trugen. Andorra wurde kahl und karg. Auf der Paßhöhe von 2400 Metern trafen wir Amerikaner, die uns fragten, ob es gefährlich sei. Wir sagten, die Straße

sei es nicht, umso mehr sei es der Tabak. Sie mißtrauten aber den Andorren. Wir wußten nur Gutes über sie zu sagen.

Ueber eine kahle Bergkuppe trabte ein zottiges, mageres Tier der französischen Grenze zu. «Ein Wolf!» rief Barbara. Er paßte nach Andorra. Die Amerikaner verschanzten sich in ihrem Wagen. Die Straße stürzte sich kopfüber ins süße Frankreich hinunter. Kurz vor der Grenze sahen wir den zweiten Uniformierten mit schiefem Koppel, den wir vom Gruppenbild der Regierung her kannten. Er winkte uns ein freundliches Lebewohl zu. Als wir vor dem französischen Schlagbaum hielten, kam plötzlich der Wolf auf uns zu. Er wedelte mit

dem Schwanz, gab Pfötchen und bettelte Zucker. «Schade», sagte Barbara, «jetzt wird uns kein Mensch mehr den Wolf von Andorra glauben.»



Seit Jahrhunderten

*gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit*

Hotel Hecht St. Gallen

Dir. A. L. Schnider

Kenner fahren
DKW!